

Nr. 29. Bromberg, den 9. Februar 1927.

Jenny auf Reisen.

Ein artiger Roman von Hans Bachwitz.

(16. Fortsetzung.)

5.

Es war herrlich im Garten, in der weichen, linden Luft des dämmernden Sommerabends. Jenny schritt durch einen der schmalen, dufterfüllten, von blühenden Hecken eingefaßten Wege. Eine Bank lockte.

Die belustigte Stimmung war vorüber. Grau drückten die Sorgen, machten aus den blühenden Hecken Gitterstäbe, hinter denen man nach Freiheit schmachtete. Jenny fühlte ein Schluchzen in der Kehle. Sie nahm ihr Brokattäschchen, kramte es in nervöser Hast durch und förderte, immer von Schluchzen unterbrochen, ein Spitzentüchlein, ein Puderdöschen, ein Quästchen dazu, einen Spiegel und — wie kam es dahin? — das schwarzsilberne Dokument des Dichters Fidikuk, arg zerknüllt, zu Tage. Schließlich erschien noch ein kleines Portefeuille, das sie hastig durchwühlte. Ach, das Vermögen hatte sich nicht vergrößert. Sie zählte die wenigen Geldscheine durch und schluchzte laut. Plötzlich stutzte sie. Schritte? Rasch barg sie die Gegenstände wieder im Täschchen, trocknete schnell die Tränen.

Vor ihr stand Francis Fidikuk.

Die letzte, strenge Fastenzeit hatte das immer blasse Gesicht des Dichters noch durchgeistigt, seelische Qual, die schwärmerischen Augen umrandet, die Schultern gebeugt. Francis strömte Leid aus allen Poren.

„Wie?? Tränen???“ Er sprach mit umflorter Stimme.

„Ja! Tränen! Ihretwegen!“ erwiderte Jenny.

„Ohhh!“ Francis sank zusammen, die bleiche Rechte flatterte an die Stirn. Gleich darauf suchte er, sich Jennys Hand zu bemächtigen, um sie zu küssen.

„Nein, nein!“ Und Jenny versteckte rasch beide Hände.

„Trauer umgrustet Herz!“ orakelte Fidikuk in tiefstem Moll.

„Wenn Sie mir die Hand küssen, so ist das — — das ist — — peinlich ist es, Herr Fidikuk!“

„Demut im Kuß — und peinlich?“

„Jawohl!“

„Gebäumtes Gefühl!“

„Ich muß Ihnen endlich doch sagen, wie sehr Sie mich mit Ihrem — Ihrem Gedicht beleidigt haben! Schämen Sie sich! Am liebsten hätte ich's gar nicht gelesen!“

„Ertastet gar?“

„Wie?“

„Da Sie sich seiner erinnern — — —“

Ich habe mir die Augen rotgeschämt! Was haben Sie sich denn von mir gedacht?“

„Denken ist Fühlen, Fühlen ist Jauchzen in Brand der Lüste!“

„Fangen Sie schon wieder an? Man sollte Sie durchhauen!“

„Von Ihrer Hand! Wiese der Glückseligkeit!“

„Wiese? Na, ich weiß nicht — wo ich mal richtig hinhaue, da wächst kein Gras mehr!“

„Liebe über Grenze der Lustmöglichkeit langend — tragischstes Problem irdischer Unzulänglichkeiten!“

„Herr Fidikuk,“ Jenny sprach milde wie zu einem entarteten Kinde, „Sie sind doch ein ganz netter Mensch — wahrhaftig! — aber das Dichten — und wenn Sie hundertmal nichts dafür können —, das müssen Sie sich abgewöhnen! Ich wollt's Ihnen schon immer sagen, aber es machte sich nicht so. Sie haben's doch so gut. — Jeden Tag können Sie ins Geschäft Ihres Papas eintreten — — —“

„Barmherzigkeit!“ flehte Francis und barg schaudernd sein Haupt in beiden Händen.

Das haben Sie mir doch selbst gesagt!“

„Zuckend in Qual!“

„Da brauchen Sie gar nicht zu zucken! Das ist einfach eine Undankbarkeit gegen das Schicksal. Wenn Ihr Papa auch so verrückt wäre und, anstatt richtig was zu arbeiten, den lyrischen Veitstanz hätte, o je!, da würden Sie erst das Zucken lernen. Ihnen geht's einfach zu gut — Sie sollten heiraten!“

„Nur Sie — — wär Geschick mir günstig!“ rief Francis mit Ekstase und stand vor ihr, die Hände auf das Herz gepreßt, wie der junge Carlos.

„Das ist Unsinn! Ich — ich — ich habe doch schon einen Mann — — —“

„Nachtgespenst!“ wimmerte Fidikuk, die Finger in die Locken verwühlt.

„Darüber wollen wir, bitte, nicht reden. Ich bin gebunden.“

„Aufgestoßen eiserne Pforten, gilt's Pfade in Freiheit — Wege in Licht! Schicksal eint uns. Hinter Ihnen und mir jappernde Meute — — —eines bleibt: „Flucht!“

„? ? ?“

„Verglühen in Ekstasen!“

„Herr Fidikuk!“

„Niemals noch irrte durch Ihre Nächte Fackelbrand der Leidenschaften, niemals noch ließ Fieber der Begierde Blut kochen, niemals noch brandete Ruf aus Sehnsucht in Seufzer des Verschmachtens —“

„Nein — das ist doch — — —.“ Jenny sprang empört auf.

„Seien Sie ruhig! Jetzt rede ich!“ rief Francis und fiel aus seiner überspannten Redeweise in einen natürlichen Ton.

Jenny war überrascht. „Sie reden ja wie ein vernünftiger Mensch!“

Das war Francis peinlich. „Glühender Schnee, glühender Schnee!“ schrie er und sank zu Füßen Jennys nieder, ihre Hand mit Küssen bedeckend. „Hören Sie — —. Heute noch — zehn Uhr — Stunde unverdächtig — — ich an Ihre Tür. Sie warten, alles gerüstet, zur Flucht — — —“

„Unterstehen Sie sich!“

„Ja! Ja! Ja!“ Francis schrie es fast. Und dann tobte gleich einem wilden, fessellosen Sturzbach von seinen Lippen das Geständnis irrsinniger Liebe, toller Leidenschaft. Und so mächtig tobten in ihm die Gefühle, daß er beinahe verständlich sprach, mochte das, was er sich vom Herzen wälzte, auch unverständlich genug sein. Er sprach von der heiligen Zweisamkeit der Verfemten, worunter er Jenny, die gesellschaftlich Geächtete, und sich, den von allen Mitteln Entblößten, verstand, er verteidigte die Flucht aus dem „Kraal bürgerlicher Vorurteile“ als heilige Notwendigkeit des Menschenrechtes, er fand stürmende, drohende, prunkende und verwirrende Worte, um die kleine Seele der Frau zu fangen, die in seinem öden Herzen zum erstenmal ein Echo hatte klingen lassen, das — mochte man hundertmal den ungebahnten Mount Everest der allerjüngsten Lyrik zu erklimmen sich bemühen — nicht anders als „Liebe“ genannt werden konnte.

Jenny war wie betäubt. Was fiel diesem Ekstatiker ein? Er wollte sie entführen? Trotzdem sie ihn noch niemals ernst genommen hatte, fühlte sie dennoch, gleich wie zu Anfang ihrer Bekanntschaft, ein ungewisses Interesse für Francis, ein Interesse, das vielleicht kaum mehr als flüchtige Sympathie und ganz bestimmt keine Zuneigung bedeutete, das es aber immerhin bewirkte, daß sie seine mehr als deutliche Werbung ohne jene geballte Empörung ertrug, die vorhin Weibezahls Zudringlichkeiten in ihr hervorgerufen hatten. Und eigentlich hatte Fidikuk recht: was blieb wohl noch anderes übrig als die Flucht?

Aber nein! Nein, nein, nein! Plötzlich hatte sie sich wieder, plötzlich siegte der brave Verstand der von dem alten Feldwebelvater überkommenen strengen Ehrlichkeit. Flucht — das war Eingeständnis sträflichen Tuns. War ungefähr das, was sich Jenny im Gedanken an die unbezahlte Wochenrechnung unter betrügerischem Bankerott vorstellte. Bis jetzt war sie unverschuldet ins Unglück geraten, bis jetzt war ihr Verhalten, wenn auch vielleicht nicht vor den Menschen, so doch sicher vor dem allerbarmenden Gott zu entschuldigen und vor dem eigenen Gewissen sicher zu verzeihen. Entzog sie sich aber durch Flucht der Verantwortung, so war sie gleichsam die Mitverschworene eines niederträchtigen Schicksals, warf sie sich mit beiden Armen in die Zweideutigkeit eines selbst herbeigeführten Abenteuers.

Und noch eins! Die Kostüme! Die Kostüme der Firma Görlitzer und Doppelmann! Es gab natürlich keine Möglichkeit, sie auf einer heimlichen oder eiligen Flucht mitzunehmen. Und ließ man sie hier, so würde die korrekte Direktion des Palasthotels Schloß Adlersgreif nicht zögern, sich aus ihnen bezahlt zu machen. Vielleicht erstand sogar Fräulein Mimi Hesesand das eine oder das andere! Unerträglicher Gedanke! Nein — Flucht war unmöglich, war feiges Entweichen vor einem ehrlichen Tod in ein ehrloses Leben. Ganz deutlich sah Jenny plötzlich den alten Feldwebelvater vor sich mit den grauen, strengen Augen, dem dicken, rotbuschigen Schnurrbart, dem kantigen Kinn überm Uniformkragen. Und er hob die gewaltige Hand, in die sein Wahlspruch geschrieben war, ein ebenso einfacher wie schmerzhafter und wirksamer Wahlspruch: die Backpfeife!

Das gab den Ausschlag. Sie sah Francis an, der vor ihr stand, lohende Blicke unter genial verwirrtem Schopf, beide Hände in die Brust gekrallt, ganz tragischer Held im Schicksaldrama einer eigentlich längst überwundenen und gar nicht expressionistischen Literaturepoche. Sah ihn an und lächelte. Ein bißchen weh, ein bißchen mitleidig und ein bißchen empfindsam. Sie sagte leise:

„Ich danke Ihnen, Herr Fidikuk, daß Sie mich mitnehmen wollen, aber ich wäre Ihnen nur eine bald unerwünschte Last, und — —"

„Last??" Der Dichter wies diesen Verdacht weit von sich.

„Jawohl. Was sollte aus uns werden, da draußen in der ungewissen Welt? Täuschen Sie sich nicht — Sie haben nichts gelernt als von Renten zu leben!"

Richtig! empfand Fidikuk. Und zum erstenmal: „leider" richtig! Aber er gab die Schlacht um so weniger verloren, als er vorerst noch nicht zu kämpfen brauchte. Da jedoch diesem Taschenspieler der Pose schon die Geste genügte, um sich Mut zu machen, so warf er sich in die Brust, ballte die Fäuste und sagte ehern, er sei imstande, für das geliebte Wesen zu betteln! Aber Jenny sah ihn nur schräg von unten an. Groß geworden in den Kellerquartieren des Lebens, kannte sie die Gestalten der Not, der erbärmlichen Not besser als der da vor ihr, der die Not wohl nur dichterisch verklärt und als melancholischen Engel sich vorstellen konnte. „Betteln ist keine Arbeit!" sagte sie.

„Vater — — — " stöhnte Francis und ließ die Schultern hängen.

Das war nun wieder unverständlich. Was hatte diese ganze, immer peinlicher werdende Angelegenheit mit einem Vater zu tun? Jenny fragte mit den Augen.

„Vater dagegen!"

„Gegen das Arbeiten!"

„Aber nein!" Fidikuk wurde nervös. Was sprach sie immer vom Arbeiten, wo es doch um Wichtigeres ging? „Vater gegen Heirat!" erläuterte er und fügte im Tremolo, die Augen anklagend erhoben, hinzu: „Vater und Sohn — Menschheitskonflikt!"

„Was denn?" Jenny ahnte Fürchterliches. „Sie haben Ihrem Papa geschrieben, daß — — —"

„Daß ich die Frau Generalkonsul Pasada heiraten will, heiraten muß, heiraten werde!!" Fidikuk war Monument.

„Eine solche Frechheit!" Jenny sprang auf. Wirklich, dieser Bengel ging zu weit. Wenn jetzt der alte Fidikuk nach dieser sagenhaften Frau Generalkonsul Pasada Nachforschungen angestellt und erfahren haben sollte, daß es eine solche Dame gar nicht gab — — man konnte in die allerpeinlichsten Situationen geraten.

„Was hat Ihr Herr Vater auf diese freudige Kunde geantwortet?" fragte sie.

„Telegramm!" erwiderte gebeugt der Freier und zog eine Depesche aus der Tasche —.

Gott sei Dank. Jenny atmete auf. Wenn der Vater telegraphiert hatte, konnte er wohl noch keine Informationen eingeholt haben. Sie riß Francis das Papier aus der Hand, entfaltete es rasch und las im letzten Lichte des sinkenden Tages: „Offenbar Schwindelfirma, abbrechet sofort Verhandlungen, sperre Kredit, Enterbung vorbehalten. Wasserfloh."

„Wasserfloh?" wiederholte sie und ließ das Telegramm sinken.

„Telegrammadresse", erläuterte beschämt der Sohn.

„Da haben Sie mich in eine schöne Patsche gebracht!" sagte Jenny mutlos und reichte die Depesche zurück. Kein Zweifel: der Wasserfloh hatte sich bereits erkundigt und festgestellt, daß Frau Generalkonsul Pasada eine „Schwindelfirma" sei. Morgen würde man sie verhaften, wenn sie nicht rechtzeitig davonkam. Aber wie?

Wut stieg ihr in den Hals. „Wie durften Sie wagen, Ihrem Vater zu schreiben, Sie würden eine Generalkonsulin Pasada heiraten, noch ehe Sie mich auch nur gefragt hatten, trotzdem Sie wußten, daß ich Sie gar nicht heiraten kann, daß ich Sie überhaupt nicht heiraten will. Jetzt steh' ich da und muß mir sagen lassen — von einem wildfremden Wasserfloh, daß ich eine Schwindelfirma bin!!" Sie hatte Tränen des Zornes in den Augen.

Franzis war zerknirscht. „Gnade!", wimmerte er. „Bestimmen Sie Strafe! Dieses Leben — — und er riß die Weste auf — „gehört Ihnen!"

„Danke!" wandte sich Jenny ab. Mit „diesem Leben" konnte sie ihre Rechnung nicht bezahlen. Sie hätte Fidikuk prügeln mögen. „Wenn Ihnen nun der Vater auch noch den Kredit sperrt — —"

„Bereits getan!" wimmerte der Dichter. „Bank refüsiert Schecks, Hotel drängt!"

„Aha!" Jenny sah plötzlich ganz klar; „und deshalb die Flucht?"

Fidikuk protestierte. Nein, fliehen wolle er nur ihretwegen. Was kümmerte ihn das Hotel? Es werde die Einbuße bestimmt anderen Gästen auf die Rechnung gesetzt, die zahlungsfähiger waren als er. Er geriet bei dieser Vorstellung fast in Feuer, verteidigte die Zechprellerei geradezu als eine gerechte Form des sozialen Ausgleichs. Was dem einen zu teuer sei, müßten die andern bezahlen! Und überhaupt sei es eines „hervorragenden Menschen" unwürdig, seine Pläne und Entschlüsse unter den modrigen Gesichtspunkt bürgerlich-primitiver Moral zu stellen. Ganz und gar abgesehen davon, daß sein Vater, einmal vor eine vollendete Tatsache gestellt, wahrscheinlich seinen Segen und damit auch sein Portemonnaie herleihen werde. Hauptsache sei nur, daß Jenny treu zu ihm halte, und deshalb könne er nur wiederholen: Flucht!!!

„Jawohl! Flucht vor Ihnen!" rief Jenny und lief davon, so rasch sie konnte. Eine Sekunde länger, und der Ekel hätte sie übermannt. Fort! Nur fort von diesem Gefühls-Scharlatan, fort von allen diesen Männern, diesen Frauen mit ihren frechen und höhnischen Blicken, fort aus dieser parfümierten, verlogenen und gefährlichen Dschungel einer Welt der Heuchelei, Unziemlichkeit und geheimen Niedrigkeit. Fort aus dieser Welt überhaupt, in der ein anständiges Mädel weniger galt als eine unbezahlte Hotelrechnung, die — bei Gott — nicht leichtfertig provoziert, sondern ein elender Schicksalsschlag war.

Außer Atem fast langte sie vor dem Palasthotel an, dessen Portale elektrisch flammten. Sie verhielt den eilenden Schritt, suche sich notdürftig in Form zu bringen, um mit Anstand vor dem Portier zu bestehen, der nicht mehr grüßte. In ihrer gebrochenen, verzweifelten Stimmung unter einem Lawinensturz von Katastrophen, unfähig jedes geordneten Gedankens, stand aufs neue der alte Feldwebel vor ihr, runzelte die Brauen, sagte „Verfluchte Zucht, nich nochmal!" und hob die Hand.

Jenny eilte die Treppe hinauf und verschloß sich in ihrem Appartement, durch dessen geöffnete Balkontür der Abend braun und würzig duftete. Sie sank, ohne Licht zu machen, vor dem Mitteltisch in die Knie, barg wild aufschluchzend den Kopf in den Händen und betete. Betete tonlos, mit weißen, zitternden Lippen stammelnd, verloren wie ein Kind, das sich nachts im tiefen Wald verirrt hat. Betete mit der wilden Verzweiflung des Menschen, der sich zu Gott flüchtet und der dennoch weiß, daß auch das Beten vergebens ist.

„Mein Gott! O, mein guter, allmächtiger Gott und Vater! Hilf mir doch! Straf mich doch nicht zu hart, weil ich eine Dummheit gemacht habe! Laß mich doch nicht eingesperrt werden wegen Hochstapelei und Zechprellerei, und weil ich gesagt habe, daß ich verheiratet bin! Ach Gott, ach

Gott, so hilf doch — gibt mir ein Zeichen —, es muß dir doch was einfallen!! Dazu bist du doch der liebe Gott, lieber Gott!"

Aber nichts regte sich. Nur das Rauschen der Bäume im Nachtwind drang durch das Fenster. Jenny ließ in wütender Qual die Arme ausgebreitet auf den Tisch fallen, biß mit den Zähnen in das filetgestickte Deckchen auf der Platte — da — — was war das — — sie spürte unter den Fingern der rechten Hand etwas Knisterndes — ein Papier — — ein Kuvert. Sollte Francis abermals gewagt haben — — —? Sie schnellte auf, eilte zum Taster — — mildes, rosiges Licht schimmerte durch den gelben Seidenschirm der Mittelkrone. Auf dem Tisch lag ein einfaches, graues Kuvert. Sie riß es auf mit bebenden Fingern — — es enthielt — — Traum? Fieber? Wachen? Leben!! — Tausend Schillinge in Banknoten!!!

„Gott lebt!!" schrie Jenny leichenblaß. Dann sank sie ohnmächtig zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Ringen und Reifen.

Auch deine schwersten Kämpfe sollst du segnen
Als deiner Seele unentbehrlich Brot.
Sie sind gesetzt zum Überwinden
Wie Nacht vor junges Morgenrot.

Mag auch der scharfe Pflug des Lebens
Im Herzen tiefe Furchen ziehn,
Was du gesät in schweren Stunden,
Wird herrlich auferstehn und blühn.

Dann dankst du wohl der weisen Güte,
Die Schweres flocht ins Leben ein.
Kampflos kannst du nicht reifer werden,
Und unverdient nicht glücklich sein.

J. F. Caesar.

Es gibt Menschen.

Skizze von Arthur Zmarzly, Breslau.

Der Personenzug fuhr mit einschläferndem Rattern durch die mitternächtliche Landschaft. In einem Abteil dritter Klasse hatte das Schicksal acht Personen für einige Stunden dicht aneinander gerückt. Die Dame am rechten Fensterpatz versuchte schon seit längerer Zeit ein Gespräch in Gang zu bringen. Ihr Bemühen schlug aber immer wieder fehl. Dabei stieß ihre spitze Nase unruhig in die Luft, als suche sie einen Gesprächsstoff, der, aus dieser Atmosphäre geboren, Anspruch auf allgemeine Geltung beanspruchen durfte. Ihr kleiner schimmelgrauer Pinscher wanderte unterdessen ruhelos aus ihrem rechten Arm in den linken und wieder zurück. Sobald sie versuchte, die spärliche Unterhaltung zu beleben, hob der ältere Herr, der ihr gegenüber saß, den Kopf über das große Zeitungsblatt hinaus und blickte sie schweigend aus scharfen Brillengläsern an. Und es war ganz merkwürdig. Sie verlor dann immer ihre besten Gedanken und hemmte den Redefluß, nicht ohne vorher den anderen Fahrgästen die Versicherung gegeben zu haben, „daß es Menschen gibt . . . die . . ." Sie führte das nicht weiter aus, aber auf ihrem Gesicht war die Fortsetzung der Rede deutlich zu lesen. Alle konnten den Stachel bemerken, der ihre Seele beunruhigte.

Wie zwischen zwei schwarzen, dicht aneinander gerückten Wänden hindurch polterte der Zug durch die Nacht.

Da — ganz deutlich war es zu vernehmen — sog sich die Bremse an die Räder. Der Zug lief langsamer. Wie ein Gummiball sprang die Dame mit dem Pinscher von ihrem Sitz. Sie blieb hoch aufgerichtet stehen, die spitze Nase starr in die Höhe gerichtet, als erwartete sie in den nächsten Augenblicken ein schreckliches Ereignis. Die anderen Fahrgäste sahen sie zuerst verständnislos an; dann wurden sie unruhig, erhoben sich und traten an die Fenster. Draußen war weit und breit nicht der kleinste Schimmer eines Stationslichtes zu erspähen, und die Räder knirschten unter dem Druck der Bremse und liefen immer langsamer. Es hätte niemand sagen können, wer es gewesen war, der zuerst die Worte von einem Unglück herausgestoßen hatte. Aber das Wort lief um und fraß sich in die Hirne hinein.

Nur der Herr mit der Zeitung blickte von seiner Lektüre nicht auf. Er nahm keine Notiz von der Aufregung, die durch das Abteil lief.

„Da scheint etwas nicht in Ordnung zu sein," sagte der eine — und dann quirlte es durcheinander: „Das gibt bestimmt ein Unglück . . .! Daß gerade mir das passieren muß! Und mitten in der Nacht — man wird uns ausplündern . . .!"

Der Mann mit dem Zeitungsblatt hob jetzt den Kopf und warf einen Blick aus scharfen Brillengläsern auf die Erregten. Sein Blick blieb dann längere Zeit an der spitzen Nase haften, die noch immer erwartungsvoll in die Höhe stach. Aber dieser Blick konnte es nicht verhindern, daß die Dame mit dem Pinscher unterm Arm mit überzeugter, doch bebender Stimme erklärte: „Ich habe das Unglück vorausgesehen, ich habe es geahnt, meine Ahnung trügt nie . . ."

Sie hätte sicherlich noch ausführlicher ihr Ahnungsvermögen begründet, wenn nicht ein Ereignis eingetreten wäre, das ihr jedes weitere Wort abschnitt. Es gab plötzlich einen sehr heftigen Ruck. Schreie des Entsetzens stürzten mit den herum stehenden Fahrgästen durch den Wagen, und die ahnungsvolle Dame fiel in heftigem Schwunge an die Brust des schweigsamen Herrn, der in instinktiver Abwehr das Zeitungsblatt schützend vor sein Gesicht hielt. Aber dieses schwache Schutzschild konnte es nicht verhindern, daß ihre lange, spitze Nase durch das Papier hindurch stieß und der schimmelgraue Pinscher sein schwarzes, feuchtes Schnäuzchen fest an die Nase des so überfallenen Herrn drückte.

Der Zug stand. Auch die Dame mit dem Pinscher hatte Dank der tatkräftigen Hilfe des schwer belasteten Herrn bald wieder festen Fuß fassen können. Die anderen Fahrgäste stürzten sich nun auf ihr Gepäck. Die Dame mit dem Pinscher entwickelte plötzlich Riesenkräfte; ihr schwerer Koffer, bei dessen Verstauung ihr immer zwei Herren behilflich sein mußten, flog nur so aus dem Gepäcknetz.

Sichtlich belustigt sah der Herr mit dem zerknitterten Zeitungsblatt auf diese geräuschvolle Szene. Da traf ihn ein unsagbar scharfer Blick aus den etwas hervorstehenden Augen der ihm gegenüberstehenden, zum sofortigen Aussteigen bereiten Dame. Und er konnte es diesmal nicht verhindern, daß sie empört ausrief: „Es gibt Menschen, die einen mit ihrer Ruhe wirklich zur Verzweiflung bringen können!"

Das war das Signal zu einem allgemeinen Angriff auf den lesewütigen Herrn. — „Wie man so ruhig dasitzen kann!" — „Es ist doch kein Zweifel möglich, hier muß etwas geschehen sein, sonst würde der Zug doch nicht mitten in der Nacht auf freier Strecke halten." —

So und ähnlich flogen die Worte in die stumme Ecke. Da wandte sich ein junger Mann an den Herrn: „Was denken Sie sich denn eigentlich, was hier vorliegen könnte?"

„Hier liegt gar nichts vor", antwortete gemächlich der Angeredete, „der Personenzug wartet hier auf den D-Zug, den er an sich vorbeilassen muß."

Sieben ungläubige Gesichter machten Front und spiegelten sich in den scharfen Brillengläsern.

„Ich fahre diese Strecke dreimal in der Woche, und immer wartet der Personenzug hier an dieser Stelle."

Das gab den Ausschlag. Und wie zur Bestätigung dieser Worte brauste auch schon der D-Zug auf dem anderen Gleis vorbei. Aber jetzt hatte der Herr in der Ecke ganz verspielt.

„Das hätten Sie uns doch gleich sagen können", meinte spitz die Dame mit dem Pinscher, und als sie den ungeteilten Beifall vernahm, den ihre Worte bei den anderen Fahrgästen auslösten, setzte sie noch seufzend hinzu: „Ja, ja, es gibt schon — Menschen . . .!"

Die Welle des Unwillens schien aber an dem Büßer in der Ecke abzuprallen, denn er sagte, zu der Wortführerin gewandt mit milder Ironie: „Und ich hatte mich schon so sehr darüber gefreut, wie froh und glücklich Sie sein würden, erkennen zu müssen, wie trügerisch Ihre — Ahnung war . . ."

Der Zug rückte an, die Räder quietschten. Im Rattern des fahrenden Zuges lösten sich die Spannungen und verloren sich die weiteren Worte des Herrn, dessen Kopf schon wieder hinter dem Zeitungsblatt verschwunden war.

Notizen am Rande.

Von Peter Lee.

Die Frau sei dem Manne Kameradin und Geliebte. Ein schlechtes Weib: das mit seiner ungemütlichen Geschäftigkeit alles Behagen aus der Stube jagt!

*

Wie rührend schön kann ein armes verblühtes Gesicht durchblutet werden von den frohen Herzschlägen der Erwartung.

*

Lieblosigkeiten der Eltern sind böse Schulden: auch Kinder können zu Wucherern werden.

*

Ein Wesen in seinem satten Glück fürchtet sich vor jedem Windhauch und Wolkenschatten. Nichts Stumpfsinnigeres als Erfolg ohne Kampf.

*

Manches Deutsch ist miserabel vor Höflichkeit.

Die Gespenstschrecke.

Von Max Geißler.

Es lohnt sich, über diesen ulkigen Kerl ein paar Worte zu verlieren. Es ist eine Gevatterin der „Betenden Jungfrau“, die zwar auch in Deutschland hie und da, z. B. bei Frankfurt ansässig ist, aber wenig gesehen wird. Eine Abenteurerin mit pharisäischem Gehaben ... Das läßt für ihre Gevatterin Gespenstschrecke schon allerlei erwarten! In der Tat: ein Ding, das aussieht wie sein Name. Das sich gemeinhin vortut wie ein verdorrter Pflanzenwuchs, an dem ein paar Endchen grauge wordener Altweibersommer wedeln. Auf einmal: das Stück Dürrheit schiebt sich von hinnen; die Spinnfäden, die daran hängen, bringen System in ihre Bewegung: Gespenst und Schrecke sind fertig.

Dieser Tage hatte der Sirocco eine an die neugetünchte Hauswand auf dem Inselchen im Südmeer getrieben. Drei Jahre hatte ich danach vergebens gesucht. Wie häufig oder wie selten sie in Süditalien ist, läßt sich nicht ahnen: weder aus der Gastrolle an der Hauswand auf einem Inselchen, woraus man auf Häufigkeit schließen könnte, noch aus dem vergeblichen Suchen, drei Jahre lang, wonach man sie als selten ansprechen würde. Auch nicht aus dem Vorhandensein von nur zwei Arten in Europa, während ihre abenteuerliche Familie hundertneunundsechzig Arten umfaßt. Doch jene zwei Arten könnten ja in Millionen Exemplaren vorhanden sein. Ich halte das für wahrscheinlich, weil es zu wenig lohnend ist, solch eine gespenstige Fleischlosigkeit zu verschlingen, und weil sie eine so raffinierte Schutzeinrichtung darstellt. Sieht aus wie ein dürres Stück Schafgarbenstengel; hüben drei, drüben drei Langbeine, fadendünn mit Scharnieren. Mit diesen Verzierungen kann sie sich ausdehnen über eine Männerhand. Ein Tier also aus sieben Strichen, von denen der mittlere anderthalb Millimeter dick ist, allerhand Zweckmäßigkeiten und verbrecherische Anschläge ersinnt und darüber hinaus den Betrieb eines behaglichen Daseins regelt. Dies Dasein vollzieht sich in den Dämmerungen abgelegener Büsche, in denen außer der Gespenstschrecke kaum jemand verkehrt. Mein Fang ist ein Männchen. Ich weiß das, weil Brehm die Geschlechtsunterschiede sehr klar charakterisiert. Und Brehm behauptet: das Männchen messe, ohne Beine, 48 Millimeter; das Weibchen erreiche 65 Millimeter. Mein Männchen (Irrtum ausgeschlossen!) mißt 63 Millimeter. Das wäre also bei Brehm zu berichtigen.

Fesselndes Vieh, solch eine Gespenstschrecke! Zuerst spazierte sie würdevoll getragen auf dem Schreibtisch umher. Ihr Unbehagen am erzwungenen Aufenthalt war unverkennbar. Sie beunruhigte sich, dachte nach, versuchte dies und das, dachte wieder nach und kam zu vernünftigen Maßnahmen ... Und dabei ist es doch nur ein bißchen Heu mit Spinnfaden daran, das zur Gespenstschrecke wird, nur weil es lebendig ist.

Ich holte eine dürre Rebe und setzte die Schrecke darauf. Im Augenblick „verholzt“ sie. Chamäleontisch. Die zwei ersten Beine streckt sie nach vorn. Drei knickt sie seitlich in die Luft. Mit dem vierten umbeint sie den dürren Zweig. Und nun: man soll das Auge suchen, das in diesem kuriosen Schöpfereinfall ein Wesen entdeckt, voller Daseinssinn und Erfinderlist, wenn es in umbuschten Dämmerungen wackelt. Die Schrecke auf dem Rebstück ist ein Zweig, ohne Anhang von Blatt oder Knospe, gedörrt von der Sonne. Bewegt sie sich, macht sie das wie ein Blattstiel, wie ein Halm im Lufthauch, wiegt sich, geht einher auf Knickebeinen, die Stückchen Altweibersommer sein können, welche der Tau zerstört hat. Und sie wackelt wie ein Zweigholz, wenn eine Fliege sich daraufsetzt, die es auch nicht ahnt, daß ihr Sitz eine Gespenstschrecke ist.



Bunte Chronik



* **Was alles geschlachtet wird.** In Deutschland werden geschlachtet: rund 11 Millionen Schweine, rund 4,5 Millionen Kälber, rund 1,5 Millionen Kühe, 900 000 Jungrinder, 370 000 Ochsen, 360 000 Bullen, 330 000 Ziegen, 150 000 Schafe, 140 000 Pferde. Dazu kommen noch die Einfuhren aus dem Auslande, die sehr beträchtlich sind. Trotzdem ist der Fleischkonsum in Deutschland zurückgegangen; denn während auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre 1913 über 50 Kilogramm Fleischverbrauch kamen, sind es heute nur noch etwa 46 Kilo; das sind zwei Drittel des Gewichts eines ausgewachsenen normalen Menschen. In einem Jahr werden rund 3000 Millionen Kilogramm Fleisch verzehrt. Seit 1924 ist der Fleischverbrauch wieder im Steigen begriffen. Schweine, Bullen, Ochsen und insbesondere Ziegen werden weniger geschlachtet wie früher dagegen sind die Schlachtungen von Jungrindern und Kälbern stark gestiegen. 46 Kilogramm pro Kopf, das heißt, im Durchschnitt ißt man in Deutschland jährlich das Schlachtgewicht eines Kalbes oder dreier Ziegen oder zweier Schafe, eines halben Schweines, eines Drittel Rindes, einer Fünftel Kuh, eines Siebentel Ochsen.

Dr. J. W.

*

* **Eigenartiger Schmerzausbruch.** Der Komponist Paër wankte am Arm seines Freundes vom Grabe seiner Tochter, die eben beerdigt worden war, zum Ausgang des Friedhofes. Zu dem Schmerz des Vaters kam der des Künstlers hinzu, denn seine Tochter war auf dem Wege, eine berühmte Sängerin zu werden, ehe sie starb. „Solch eine Stimme!“ schluchzte Paër, „erinnerst du dich noch, wie sie die Cavatine aus dem „Barbier“ sang?“ — „Ich werde es nie vergessen!“ entgegnete der Freund. — „Und die Arie „Di tanti palpiti“ aus „Tancred“, wie das klang. Hingerissen von seiner wehmütigen Erinnerung begann Paër am Tore des Friedhofs die ersten Töne dieser Arie zu singen. „Und dann diese herrliche Stelle!“ rief der Freund und sang nun seinerseits einige Takte. Paër nahm die Begleitstimme auf, und beide sangen nun unter hellen Tränen, voll Rührung und Schmerz die Arie, während das Trauergefolge staunend umherstand und beide für verrückt geworden hielt.

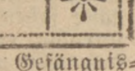
*

* **Eine spanische Stadt besteuert kurze Röcke.** Der Bürgermeister eines spanischen Städtchens erließ eine Verordnung, die die schönen Frauenbeine oder, wie er sich mehr prosaisch ausdrückte, die allzukurzen Frauenröcke, mit einer Steuer belegte, und zwar mit einer recht hohen sogar. Der oberste Hüter der öffentlichen Sicherheit und Ordnung im Orte ist der Meinung, daß er ohne jeden Zweifel das Rennen gewinnen wird, da er es nämlich nicht für möglich hält, daß die jungen Mädchen und Frauen die Kürze ihrer Röcke so hoch einschätzen würden, daß sie bereit wären, ihnen zu Liebe materielle Opfer zu bringen. Dem aber können sie seit Einführung der neuen Ordnung nicht entgehen. Denn tagaus, tagein gehen die Polizeibeamten die Straßen entlang, mit einem Metermaß bewaffnet, und haben das Recht, jede Dame mit einem kurzen Rock anzuhalten, um festzustellen, ob ihr Rock noch unter das Steuergesetz fällt, oder schon über es hinausragt. Im ersteren Falle wird seiner Trägerin flugs ein Steuerbescheid ins Haus geschickt. Das überraschende Ergebnis dieser Antikurzenrockkampagne war nun zunächst — negativ; die Schönen Spaniens haben nämlich bewiesen, daß sie Idealistinnen sind, und den Menschen den Anblick ihrer schönen Beine nicht entziehen wollen, selbst wenn es gilt, ein Opfer dafür zu bringen. Und sie haben alle die geforderten Steuerbeträge gezahlt, so daß das Ergebnis wohl eine Bereicherung des Gemeindesäckels, nicht aber eine Verlängerung der Frauenröcke war. Vorläufig wenigstens; denn ganz hat der Bürgermeister auch noch nicht kapituliert und hofft, daß ihm mit Zähigkeit und Ausdauer der Widerstenstigen Zähmung doch noch gelingen wird.

*

* **Unverbrennbare Films.** In Anwesenheit von Fachleuten, Feuerwehrführern und mehreren Beamten aus dem Innenministerium wurden in London Proben mit einem unverbrennbaren Film gemacht. Während gewöhnliche, bisher benutzte Films bei der geringsten Berührung mit Feuer sofort in Flammen aufgehen und dabei ungewöhnlich starken Rauch und unangenehmen Geruch verbreiten, begann die Gelatine des unverbrennbaren Films nach sechs Minuten zu schmelzen ohne nennenswerten Rauch und ohne irgendwelchen Geruch. Das eigentliche Filmband blieb nach dem Wegschmelzen der Gelatinelage unangetastet und verbrannte nicht.

Lustige Rundschau



* **Ein schwieriger Befehl.** Aufseher zum Gefängnisdirektor: „Herr Direktor, die Cholera ist ausgebrochen.“ — „Sofort wieder einfangen und in Zelle 23 sperren.“

*

* **Sarkastisch.** Junger aufgeblasener Ballnachbar: „Jeden Abend, ehe ich zu Bette gehe, schreibe ich meine Gedanken in ein Tagebuch. Das ist interessant, nicht wahr?“ — Junge Dame: „Wie lange schreiben Sie das schon?“ — Junger Mann: „Drei Jahre.“ — Junge Dame: „Da haben Sie gewiß bald eine Seite voll.“

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.